

Krisen-Management 1817

Das ist die Geschichte, wie ein Vulkanausbruch auf Indonesien grosse Not auch über den Kanton Zug brachte. Und wie diese Naturkatastrophe zur ersten kantonalen Volkszählung führte – dies als Basis für das Krisen-Management des Kantonsrats.

Am 10. April 1815 brach auf der indonesischen Insel Sumbawa der Vulkan Tambora aus. Bis heute war das der grösste, je von Menschen dokumentierte Vulkanausbruch. Zehntausende Menschen starben an den unmittelbaren Folgen. Die Eruptionssäule schleuderte gewaltige Mengen von Material und Gasen in die Atmosphäre. Diese verteilten sich um den Erdball, absorbierten das Sonnenlicht und lösten eine globale Klimakrise aus. Der Winter 1815/16 war bitterkalt, gefolgt von einem Sommer, der eigentlich gar keiner war. Das Wetter war viel zu nass und es gab «keine acht ganz hellen Tage», wie der Zuger Wetterchronik zu entnehmen ist. Das Jahr 1816 ging in Europa und Nordamerika als «das Jahr ohne Sommer» in die Geschichtsschreibung ein.

«Noth und Theuerung»

Die Schweiz, damals noch ein Staatenbund, war von diesen Klimaveränderungen stark betroffen, insbesondere das Gebiet nördlich der Alpen. So auch der arme und landwirtschaftlich geprägte Kanton Zug. Die anhaltende Kälte und Nässe hatten grosse Ernteauffälle zur Folge. Getreide, Gemüse und Obst wurden knapp. Die Preise kletterten stetig in die Höhe. Und bei den Grundnahrungsmitteln setzten Spekulation und Preistreiberei ein. Auf die sich in der

Bevölkerung ausbreitende Not reagierte die Regierung im Herbst 1816 mit staatlichen Interventionen: Neben Handelseinschränkungen kaufte sie Getreide auf, um so ihre Bevölkerung zu versorgen.

Trotz dieser Massnahmen spitzte sich die Situation im folgenden Frühjahr weiter zu. Durch die Missernte von 1816 und mit den knappen Vorräten aus den vorhergehenden Jahren explodierte im Frühling 1817 der Brotpreis. So war er doch fast viermal höher als zwei Jahre zuvor. Bei anderen Lebensmitteln, etwa den Kartoffeln, nahm die Preisentwicklung ebenso dramatische Züge an. Da zudem günstige Transportmittel fehlten, konnten die Menschen auch nicht auf Lebensmittel aus anderen Regionen zurückgreifen, die von der Krise weniger betroffen waren. Für viele Zugerinnen und Zuger wurde die Teuerung zu einer existentiellen Bedrohung, wurden doch zwei Drittel des Haushaltbudgets allein für Nahrungsmittel aufgewendet. Armut und Bettelei nahmen spürbar zu. Auch kam es, vom Hunger angetrieben, vermehrt zu kleineren Delikten wie dem Melken fremder Kühe oder dem Stehlen von Feldfrüchten. Die Regierung musste handeln. In einem ersten Schritt ordnete sie eine Erhebung der zu ernährenden Bevölkerung und ihrer Vorräte an.

Volk und Vorräte zählen

Bis dahin gab es bereits ein paar wenige Volkszählungen auf Zuger Gebiet, vor allem kirchliche. Die nun auf dem Höhepunkt der Versorgungskrise 1817 eingeleitete Zählung hob sich jedoch von allen bisherigen ab: Es war die erste durch den Kanton selbst veranlasste Volkszählung, die ohne Mithilfe der Pfarrherren durchgeführt wurde. Durch die Art der Erfassung brachte sie weit verlässlichere Daten hervor. Und vor allem – der Kanton erhob erstmals systematisch Daten als Grundlage für sein Krisen-Management. Damit erhielt der Kanton Zug ein wichtiges Instrument für eine rationale Verwaltung.

Der Kantonsrat als damals höchste Gewalt im Kanton gab für die Durchführung der Volkszählung zehn Tage Zeit. Das war sehr ambitioniert, denn die Aufgabe war organisatorisch anspruchsvoll. Zuerst mussten für eine einheitliche Erfassung normierte Formulare gedruckt werden. Mit diesen gingen die Gemeindeschreiber, vermutlich unterstützt durch Gemeinderäte, in jeder Zuger Gemeinde von Haus zu Haus, und das in rund 2400 Haushaltungen.

